

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 6 (1931)
Heft: 9

Artikel: Bausparkassen
Autor: K.St.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-100641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einigt. 2 Blöcke Doppelzweifamilienhäuser schliessen die Bebauung gegen Westen ab. Diese letzten Wohnungen enthalten 3 Zimmer: Wohnstube, 2 Schlafzimmer zu 2 Betten, dazu Dachzimmer zu 2 Betten, Arbeitsküche und besonderer Essvorraum. Die Schlafräume und das Badzimmer mit Gasbadeofen und Wandbecken liegen an besonderem Corridor getrennt. Je 2 Wohnungen enthalten Waschküche und Tröckneraum.

Die Erstellungskosten der beiden Wohntypen beträgt im Mittel Fr. 15 700.—, ohne Bauzinsen, incl. Architektenhonorar, Bauleitung, samt allen Umgebungsarbeiten, Zugängen, Aus-

senkanalisation und Klärgrube. An diese Erstellungskosten zahlt die Gemeinde 20 Prozent, so dass auf die Berechnung des Mietzinses für kinderreiche Familien ca. Fr. 12 700.— fallen, nicht eingerechnet die Mietbelastung aus dem der Gemeinde gehörenden Terrain, das zu Fr. 5.— pro m² gewertet und zum Zinsfuss der I. Hypothek zu verzinsen ist.

Zur Zeit wird die zwischen der Baustappe 1928 und der neuen Bebauung liegende, vertiefte und zur Bebauung ungeeignete frühere Kiesgrube und Kehrtafelabgestelle zu einer Spiel- und Grünanlage umgewandelt mit Hilfe von Arbeitslosen.

Bausparkassen

Mit dem vorliegenden Artikel möchten wir gerne die Diskussion über die Bausparkassen begonnen haben. Die Ausführungen sollen als Grundlage dazu dienen. Wir möchten wünschen, dass vor allem unsere Baugenossenschafter sich mit dieser Frage beschäftigen, und uns nachher auch ihre Meinung wissen lassen.

«Der Weg zum zinsfreien Wohnen».

Im «Schweizerischen Beobachter» vom Juli 1931 findet sich ein vielversprechendes Inserat. Wir geben es hier wieder auf die Gefahr hin, für die «Kobag», die Kollektiv-Bau- und Ablösungsgenossenschaft, wie sie sich vorsichtigerweise nennt, Propaganda zu machen. Denn was hier versprochen wird, ist auch gar zu vielversprechend, als dass man sich damit nicht beschäftigen sollte. Im Inserat heisst es wörtlich:

«Der Weg zu zinsfreiem Wohnen und zum schuldenfreien eigenem Heim. Rechnen Sie einmal aus, was Sie seit 15½ Jahren an Haus- und Hypothekenzinsen bezahlt haben. Mit diesem Betrag allein hätten Sie bei uns Ihr eigenes Haus von jeder Zins- und Schuldenlast befreit. Oder sind Sie Bürge? dann reduzieren Sie Ihr Risiko. Veranlassen Sie den Hypothekarschuldner sofort, die gefährvolle II. Rang-Zins-Hypothek abzulösen durch die von laufendem Zins freie AMORTISATIONS-HYPOTHEK DER KOLLEKTIV-BAU- U. ABLÖSUNGSGEHOSSENSCHAFT K O B A G

Aeschenvorstadt 34, Basel

des ältesten und grössten Unternehmens dieser Art in der Schweiz! In 15½ Jahren ist die Schuld getilgt, weil statt Zinsen nur Tilgungen bezahlt werden.

Verlangen Sie noch heute Vertreterbesuch oder Gratisprospekt von der KOBAG, BASEL, Aeschenvorstadt 34».

Aehnliche Inserate aber finden sich in vielen Blättern der Schweiz, u. a. im «Tagblatt der Stadt Zürich», regelmässig wieder. Das Geschäft der Kobag scheint also zu blühen, denn ein einziges Inserat im «Schweizerischen Beobachter» dürfte seine 800 Fr. kosten, dazu kommen die übrigen Insertionskosten, kommen die Kosten der Besuche des — sicherlich fix angestellten Vertreters —, kommen die Unkosten für Bureaumiete usw.

Bereits hatte denn auch die Tätigkeit der «Kobag» an verschiedenen Orten eine kritische Beleuchtung erfahren. Politische Zeitungen, u. a. das «Volksrecht» haben sich mit ihr beschäftigt, im «Aufbau» vom 7. August ist ein ausführlicher Artikel erschienen, «Der Schweizerische Haus- und Grundeigentümer» hat in zwei Nummern Artikel dazu gebracht, in derjenigen vom 15. August sogar eine ausführliche Berechnung. Im Land herum finden Vorträge über Vorträge der «Kobag» statt. Der Referent einer Versammlung in Zürich hatte, wenn wir nicht irren, bei Anlass seines Referates mitgeteilt, dieses Referat sei das 52., das er in ununterbrochener Folge gehalten habe. Andererseits hat die Kobag als eine dieser Bausparkassen in 6 Monaten dieses Jahres 197 000.— Fr. Darlehen ausbezahlt und Verträge mit der Gesamtsumme von über 1 Million Franken abgeschlossen. Es muss also «etwas daran sein» und auf jeden Fall darf man sich über die Bausparkassen-Bewegung nicht einfach stillschweigend

hinwegsetzen. Eine Bewegung ist es in der Tat, denn schon finden wir in der Schweiz weitere solcher Kassen, nämlich in Schaffhausen die «Heimat Bauspar A.-G.», die nebenbei bemerkt ausdrücklich das Wort «Sparen» in ihrem Titel aufgenommen hat, weil der Kanton Schaffhausen in Bezug auf die Sparkassen-Vorschriften viel weitherziger ist, als andere Kantone, ferner in Basel die «Eigenheim A.-G.», in Wil-St. Gallen die «Wohnkultur Bau-Kredit-Genossenschaft».

«Ein Lump gibt mehr als er hat».

Ein bekanntes Sprichwort und im allgemeinen recht wahr. Trifft es auf die Kobag und ihre Geschwister zu? Was versprechen sie denn? Wir halten uns für heute einmal an die «Kobag». Also zinsfreies Wohnen, schuldenfreies Eigenheim. Das soll folgendermassen erreicht werden (wir halten uns an die «Zahlungs- und Kreditbedingungen» der Kobag vom 30. Mai 1931, im folgenden «Bedingungen» genannt: man zahlt der Kobag wenn möglich möglichst rasch eine «Sonderleistung» von 15% des vertraglich zugesicherten Darlehens, also bei Fr. 20 000.— Darlehenssumme Fr. 3 000.—, dann monatliche Sparraten von 3 Promille bis zum Gesamtbetrag von 21% des Darlehens, also bis Fr. 4 200.—. Dann hat man Aussicht auf Zuteilung der Darlehenssumme in dem Masse, «als die verfügbaren Mittel hiezu vorhanden sind», siehe Bedingungen § 8. Bei Auszahlung der Kreditsumme bestimmt sich die Schuld gegenüber der Kobag wie folgt: Kreditsumme abzüglich die oben erwähnte Sonderleistung, zuzüglich 10% der Kreditsumme für Verwaltungsspesen der Kobag, zuzüglich einen gewissen Prozentsatz bei Auszahlung innerhalb schon der ersten 5 Beitragsjahre (z. B. bei Auszahlung im ersten Jahre 5% usw. bis 2% im 4. Jahre), die restierende Schuld muss alsdann jährlich mit 6% amortisiert, dagegen nicht verzinst werden. Ein Beispiel: wer Fr. 20 000.— Darlehen wünscht, zahlt innert 3 Jahren wenn immer möglich Fr. 3 000.— ein, daraufhin noch wenigstens Fr. 6.— pro Monat bis zur Errichtung einer Einzahlung von total Fr. 4 200.—. Bei Auszahlung wird folgendermassen gerechnet:

Fr. 20 000.— Kreditsumme, dazu
Fr. 2 000.— Unkostenbeitrag, dazu z. B.
Fr. 1 000.— Ausgleichszins für Auszahlung

im ersten Jahr total

Fr. 23 000.— Schuld. Daran werden gutgeschrieben
Fr. 4 100.— bisherige Einzahlungen,

sodass für Restschuld

Fr. 18 900.— bleiben,

die jährlich mit Fr. 1134.— zurückzuzahlen sind, was also circa 15½ Jahre dauern dürfte.

Aus welchen Mitteln zahlt nun die «Kobag» die Darlehen aus? Sie rechnet damit, dass ihre schönen Versprechungen ihr Monat für Monat wenigstens 100 neue Mitglieder zuführen! Eigenes Geld hat sie keines, Kredit wird sie keinen erhalten, Zinseneinnahmen stehen ihr nicht zur Verfügung, also dann müssen ihr die künftigen Anwärter auf gut Treu und Glauben hin das nötige Geld für Auszahlung von Darlehen vorschieschen. Nun weiss jedes Kind, dass, um mit Darlehen von Fr. 4000.— solche von Fr. 20 000.— auszahlen zu können, jedesmal 5 Anwärter gefunden werden müssen, bis wieder ein solches ausbezahlt

werden kann. Dr. Béguin-Genf hat daher ganz richtig im «Schweizerischen Haus- und Grundeigentümer» vom 15. August nachgewiesen, dass eine Gruppe von 100 Sparern der Kobag, wenn sie für sich allein bleiben müsste,

1. 28 Jahre warten müsste, bis der zweitletzte an die Reihe käme, und
2. vor der Tatsache stünde, dass der letzte überhaupt leer ausgehen würde, weil rund Fr. 20 000.— zu seiner Auszahlung fehlen, also auch seine Fr. 4000.— Vorschuss verloren gegangen sind.

Wohlvermerkt: Für alle 100 Sparer gilt bei dieser Berechnung das gleiche Eintrittsdatum, nur ihrer 51 kommen dabei schon im 1.—5. Jahr zum Genuss eines Darlehens, alle andern können — warten.

Der Wartsaal der Kobag soll aber gleichwohl leer bleiben, so sagt uns der Referent der Kobag. Wie erreicht sie das?

Ein Schneeballensystem.

Man kennt das Schneeballensystem von den «Glücksbriefen» und andern «Dummeleute-Einrichtungen» her. Die Kobag verwendet es sehr geschickt. Immer, wenn genügend Mittel vorhanden sind, wird wieder ausbezahlt. Jeder hofft dann natürlich, dass er baldmöglichst einen Karpfen fischen kann. Diese Hoffnung macht sich die Kobag zu Nutzen und — wirbt Mitglieder auf Mitglieder und immer wieder Mitglieder. Wir haben uns gestattet, unsere Ferien etwas mit Kobag-Rechnungen zu versüssen und dabei überraschende Resultate herausgefunden.

Nehme man an, es gelinge der Kobag, 10 Jahre lang jeden Monat 100 Mitglieder zu gewinnen, wie sie es als Maximum ihrer Tätigkeit voraussetzt. In 10 Jahren sind dann glücklich 12000 Mitglieder beieinander. (Die grösste Bausparkasse Deutschlands hat in 6½ Jahren 70 000 Mitglieder gewonnen!) Nach einer einfachen Rechnung*) ergibt sich dann, dass damit circa 2470 Darlehensverträge auf Fr. 20 000.— ausgestellt und Fr. 49 400 000.— an Darlehensbeträgen ausbezahlt werden können. Die Rechnung mag sich in Wirklichkeit etwas anders stellen, je nachdem die Mitglieder schneller oder langsamer ihre Sonderleistung einzahlen oder der eine oder andere Faktor wie grosser oder kleinerer Ausgleichszins usw. mit hinein spielen. Auf jeden Fall ist sicher, dass nach 10 Jahren circa 9550 Mitglieder auf Zustellung ihres Darlehens warten. Womit werden sie befriedigt? Ihr Anspruch beträgt Fr. 190 600 000.—, ein nettes Sümmechen.

Angenommen, die Kobag müsste in diesem Zeitpunkt Halt machen, sie erhielte also keine neuen Mitglieder mehr, ihre Vertragspartner aber, die ihr kleinere oder grössere Beträge des Darlehens von Fr. 20 000.— schulden, bekämen das Recht, weiterhin bloss die vertraglichen Rückzahlungen zu leisten, so wäre nach unsern Berechnungen nach 6 Jahren, also in dem Zeitpunkt, da die ersten Schuldner ihre Schuld ganz amortisiert haben, erst weitere 1100 Verträge wieder abgeschlossen. Und so ginge es weiter, jedes Jahr mit bescheidneren Auszahlungen, bis schliesslich die letzten wohl auch ihre Einzahlungen nicht einmal mehr zurückerhielten.

Was man der Kobag schenkt.

Die Kobag reist mit der Empfehlung: Sie zahlen bei uns nicht ihr Leben lang Zinsen. Sie haben nach 15½ Jahren ein schuldenfreies Haus. Abgesehen davon, dass man mit Fr. 20 000.— heute wohl, mit dem nötigen Bauland zusammen, einen Schopf, ein «Weekendhaus», oder etwas ähnliches, aber kein «Haus» erstellen kann, sind nun aber die Gegenleistungen dieses zinslosen Darlehens keineswegs so gering, wie man sie darzustellen beliebt. Das hat z. B. die «Schwesterorganisation» der Kobag, die «Wohn-Kultur» in Wil, auch bereits herausgefunden. Auf Seite 18 ihres ausführlichen Prospektes, den wir vielleicht später auch einmal etwas näher betrachten wollen, schreibt sie nämlich wörtlich folgendes:

*) Rechenkundige Leser kennen die Formel für die arithmetische Progression und für Rechenunkundige hat sie keinen Sinn.

«Warum arbeitet die «Wohnkultur» nicht auf sogenannter «zinsloser» Grundlage?

Zinslos ist:

1. ein unehrliches Propagandamittel, denn jede sogen. «zinslose» Kasse verlangt hohe Verwaltungskosten und einen Ausgleich, also versteckter*) Zins;
2. eine Prämie für den Kapitalisten, der durch hohe Einzahlung ein billiges Darlehen erzwingt;
3. eine Ausbeutung des kleinen Sparerers, dem eine Entschädigung für seine Einlagen vorenthalten wird;
4. eine Schädigung desjenigen, der aus irgendwelchen Umständen gezwungen ist, vor der Zuteilung seinen Vertrag aufzulösen und dabei nur sein eigenes Spargeld ohne Zins zurückerhält.
5. eine Verlängerung der Wartezeit, da die Einzahlungen ohne Zins langsamer anwachsen;
6. ein Verzicht auf die Hereinnahme fremder Gelder, wodurch allein die Wartezeit wesentlich verkürzt werden kann;
7. die Ursache für die Unzufriedenheit vieler lang wartender Sparer;
8. eine bewusste Irreführung der unkundigen Interessenten, da es in unserer Wirtschaftsordnung kein zinsloses Geld gibt».

Wir trauen der «Wohnkultur» zu, dass auch sie ihre Berechnungen gemacht hat oder richtiger gesagt: durch Fachleute hat machen lassen. Sie wird also wohl wissen, warum sie das «unehrliche Propagandamittel» des «versteckten» Zinses, warum sie «die Ausbeutung des kleinen Sparerers» und die Schädigung des frühzeitig Verzichtenden, warum sie die «bewusste Irreführung der unkundigen Interessenten» nicht auch zu ihrem Prinzip macht. Und wir glauben es in der Tat auch zu wissen! Fassen wir die Leistungen des Schuldners zusammen: er ist zu einem Beitrag von Fr. 50.— (Anteilscheine nennt ihn die «Kobag») verpflichtet, er zahlt Fr. 10.— Einzahlungsgeld, ebenfalls à fonds perdu natürlich, er leistet Maximal Fr. 2000.— an die Unkosten bei Fr. 20 000.— Darlehenssumme, er verzichtet auf jeglichen Zins seines Darlehens, also bei Auszahlung innert 2 Jahren auf circa Fr. 400.— und schliesslich, er zahlt einen Ausgleichszins bei Auszahlung innert 2 Jahren von 800.— Fr., macht zusammen, wenn man die Fr. 2000.— gleich von Anfang an dazu rechnet, da sie ihm auch von Anfang an belastet werden, Fr. 3260.—. Dazu kommt noch, dass er der Kobag 6% jährlich, also 1% oder Fr. 200.— mehr bezahlt, wie einer Hypothekenbank. Die Kundigen rechnen leicht aus, dass diese schöne Summe, mit Zins- und Zinseszinsen zu 5%, z. B. als Hypothek bei Freund oder Verwandten, angelegt, in 16 Jahren, nämlich in der Zeit, in welcher er sein Darlehen amortisieren muss, auf rund 11 800.— Fr. anwachsen wird. Die Leistung der Kobag beträgt also, kaufmännisch gerechnet, nicht Fr. 20 000.—, wie sie es haben will, sondern im Maximum 8—9000.— Fr.

Es mag auffallen, dass sie immerhin noch soviel beträgt. Des Rätsels Lösung ist einfach und bereits aus früher Gesagtem ersichtlich: Die Kobag ist kein Lump und schenkt nicht mehr als sie hat, aber sie lässt andere Leute für sich schenken! Hunderte und Tausende werden ihre Sonderleistung einzahlen, die Kobag erhält dieses Geld zinslos. Hunderte und Tausende werden aber diese Sonderleistung nicht so steigern können, dass sie schon bald den für die Zuteilung erforderlichen hohen «Zuteilungsfaktor» aufweisen können: Dann warten sie eben und schenken der Kobag weiterhin Zinse um Zinse, die Andern zugute kommen, nicht freiwillig, wie in einem echten genossenschaftlichen Haushalt, sondern dem Zwang gehorchend, wie in dieser Welt des Zwanges üblich. Sollte aber einmal der Zeitpunkt kommen — manche behaupten, er komme recht bald schon —, wo die Kobag und mit ihr vielleicht andere Bausparkassen ihren Betrieb einstellen oder auch nur ein-

*) Kein Druckfehler, sondern Bausparkassen-Deutsch! D. V.)

schränken müsste, dann wird dieses Geschenk zur Lawine anwachsen und der ganze Charakter dieses Schneeballensystems sich offenbaren.

Vorsicht — Gefahr!

Diese Regel des Strassenverkehrs gilt also offenbar auch im geschäftlichen Verkehr mit der «Kobag». Wer hier wagt, gewinnt — vielleicht, vielleicht aber verliert er auch. Es möge sich daher jeder besinnen, ob er seine Haut zu Markte tragen will, um vielleicht das «grosse Los» des zinsfreien

Wohnens zu gewinnen, vielleicht aber auch einen sauer ersparten Batzen zu verlieren und das Los davon schwimmen zu sehen. Wir wollen nicht so weit gehen, wie «Der Schweiz. Haus- und Grundeigentümer» bzw. sein Gewährsmann, und von «Kobagerei», «Schwindel» und «plumper Bauernfängerei» reden. Aber die Entwicklung der Dinge drängt dazu, dass man sich die frisch und fröhlich aufschliessenden Pilze der Bausparkassen etwas aus der Nähe und mit nüchternen Augen ansieht. Mögen sich weitere Stimmen zur Diskussion melden.

K. St.

Wir wussten nicht, aber wir wissen jetzt

Von Dr. med. M. Bircher-Benner

«Eiweiss braucht der Mensch und Verbrennungskraft für seine Körpermachine. Viel Eiweiss und viel Kalorien in der Nahrung, das ist kräftige Kost». So lautete die Parole am Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Drei Generationen — und der Fleischkonsum war pro Kopf der Bevölkerung um das Vierfache gestiegen; drei Generationen — und das weisse Brot, das verbräunt wie Stroh, hatte das grobe, harte Vollbrot unserer Väter verdrängt. Eine Nahrungsmittelindustrie war entstanden, die das Nahrungsmaterial auf Haltbarkeit verarbeitete, das Getreide tot mahlte, den Zucker raffinierte, das Fleisch gefror, Obst und Gemüse konservierte, das Kochsalz von seinen mineralischen Beimischungen reinigte. Ganze Mahlzeiten, vor Monaten gekocht, bazillenfrei, geschönt und gefärbt, in Blechbüchsen verpackt, kamen auf den Markt. Sogar die frische Milch unserer Alpenweiden-Kühe wurde sterilisiert.

Die Tierwelt nährt sich mit roher, ungekochter Nahrung. Der Mensch aber, dank seiner höheren Intelligenz, konnte kochen. Durch die Hitze des Feuers glaubte er sonst unverdauliches Nahrungsmaterial aufschliessen zu können; überdies vernichtete die Hitze die Krankheitskeime, die sich ins Nahrungsmaterial eingeschlichen hatten, vor allem die gefürchteten Bakterien. Das Eiweiss und die Kalorien aber vernichtete das Feuer nicht. Also wurde die Nahrung des Menschen gekocht, gar, übergar, in allen Tonarten. Je geringer die Gesundheit, um so peinlicher mied man das Ungekochte, das Rohe.

Diese Wandlung der Nahrung änderte den Appetit und den Geschmack in fast unmerklicher Wechselwirkung. Langsam ging die gesunde Esslust verloren. An ihrer Stelle erschien eine Essgier und ein Verlangen nach vermehrter Abwechslung, schärferen Reizen und Reizmitteln. Das Raffinement der französischen Küche, die schon lange das Gastgewerbe beherrschte, eroberte sich auch den bürgerlichen Familientisch, und diese vorbildlichen Institutionen fanden ihr Echo in der bis in die letzte Hütte fortschreitenden Entartung der Volksernährung. Niemals noch in der Menschheitsgeschichte hatten die alkoholischen Getränke, der Kaffee, die Schokolade, der Tee, das Feingebäck und das Zuckerzeug eine solche alltägliche Herrschaft über die Massen erreicht. Schon zu Beginn der Achtziger-Jahre war dieser Entartungsprozess soweit vorgeschritten, dass Friedrich Nietzsche, dieser Seher des Unheils, ausrief: «Pfui über die Mahlzeiten, welche jetzt die Menschen machen, in den Gasthäusern sowohl als überall, wo die wohlbestellte Klasse der Menschheit lebt! Selbst wenn hochansehnliche Gelehrte zusammenkommen, ist es dieselbe Sitte, welche ihren Tisch wie den des Banquiers füllt: nach dem Gesetz des «Vielzuviel» und des «Vielerlei» — woraus folgt, dass die Speisen auf den Effekt und nicht auf die Wirkung hin zubereitet werden, und aufregende Getränke helfen müssen, die Schwere im Magen und Gehirn zu vertreiben». «Der Rausch gilt ihnen mehr als die Nahrung!» Noch ahnte Nietzsche nichts von dem kommenden Umsturz in der Ernährungsforschung, noch wusste er nichts von dem ursächlichen Zusammenhange der vielen, stets anwachsenden Volkskrankheiten mit den von ihm geisselten Mahlzeiten, noch lag nicht der geringste Anschein vor, dass 40 Jahre später einer der bedeutendsten Ver-

treter der Ernährungswissenschaft, der Amerikaner McCollum, das Urteil fällen werde:

«Es ist ein Experiment in der menschlichen Ernährung auf einer sich über Millionen erstreckenden Skala mit einer Diät angestellt worden, von der noch kein Volk in der Geschichte jemals zu leben versucht hat. Die Ergebnisse eines solchen Versuches liessen sich auf keine Weise vorhersagen, denn man kannte die diätetischen Eigenschaften der einzelnen Nahrungsmittel nicht, und die Ernährungsbedürfnisse des Körpers verstand man auch nur teilweise. Es ist jedoch nach der Erfahrung von zwei Generationen mit einer Diät aus Weissbrot, Fleisch, Zucker und Kartoffeln, mit kleinen, aber im allgemeinen unzureichenden Zusätzen von Speisen, die geeignet waren, die Unzulänglichkeiten der Hauptbestandteile der Nahrung auszugleichen, möglich gewesen, mit Sicherheit gewisse unheilvolle Einflüsse einer unzureichenden Diät zuzuschreiben». — Solches schrieb McCollum im Jahre 1925.

Nein! Selbst am Ende des 19. Jahrhunderts war die Wissenschaft mit ihrem Eiweiss- und Kalorienstandpunkt und mit der Entwicklung der Volksernährung noch höchlichst zufrieden. Sie gab sich der Täuschung hin, dass sie die Hauptsachen der menschlichen Ernährung wisse und zu lehren vermöge. In selbstbewasstem Begnügen wehrte sie sich gegen jede anders geartete Einsicht, — die ja, wie jeder weiss, der sich an die Harnsäurelehre Haigs und die Nährsalzlehre Lahmanns erinnerte, nicht fehlte — mit dem Bannstrahl der Unwissenschaftlichkeit. Der Gipfelpunkt ihrer Verstiegenheit war die Diätetik in den Krankenhausküchen, von der heute gesagt werden kann, dass kein der diätetischen Behandlung bedürftiger Kranker durch sie heilen konnte. Die zwangsläufige Folge solchen Verhaltens war das krampfhaftes Suchen nach mehr und neuen Medikamenten.

Als dieser Krug lange genug zum Brunnen gegangen war, kam der grosse Umsturz. 1897 entdeckte der holländische Arzt Eijkman in Batavia die diätetische Ursache der furchtbaren Volkskrankheit Beriberi. 1902 fand Prof. Chittenden in seinem Riesenexperiment die diätetische Bedeutung der Eiweiss- und Kalorienökonomie für Gesundheit und Leistungsfähigkeit. 1906 begann das grosse Wiskonsinexperiment, das klipp und klar feststellte, dass die einzelnen Nahrungsmittel diätetische Wirkungen hatten, von denen die Wissenschaft nichts wusste; diätetische Eigenschaften, durch die trotz vollem Eiweiss- und Kaloriengehalt das Wachstum geschädigt, die Gesundheit untergraben, die Fortpflanzung auf das Schwerste betroffen und die Nachkommenschaft geschwächt wurden. Vor diesen Tatsachen kapitulierten die genialen Forscher der jüngeren Generation. Sie machten sich ans Werk. Ein Forschen begann, wie es die Geschichte der Ernährungslehre noch nie gekannt hatte. Wo vorher einer, arbeiteten jetzt Tausende. Die neue Aera der Ernährungsforschung hatte eingesetzt.

Welches sind nun die Ergebnisse, die bis heute zutage gefördert wurden, in der kürzest gefassten Hauptsache?

1. Wir wussten nicht, wissen aber jetzt, dass es vollständiges und unvollständiges Eiweiss in den Nahrungsmitteln gibt. Vom vollständigen bedarf der Körper einer geringen Menge; vom unvollständigen kann selbst viel ungenügend sein. So hat das Muskelfleisch ein unvollständiges